

Klaus Posch

„Solidarität lehren und lernen: zur Frage der Vermittelbarkeit von ethischen Haltungen in der Hochschulausbildung für Soziale Arbeit“

Zusammenfassung:

Die Ausbildung in Sozialer Arbeit an Fachhochschulen soll nicht nur Inhalte und Kompetenzen sondern auch ethische Grundhaltungen vermitteln. Dieser Gedanke liegt auch der modernen Interpretation des Bildungsbegriffs zugrunde, wie ihn Wilhelm Humboldt in einer gesellschaftlichen Krisensituation entwickelt hat – und daran weitgehend gescheitert ist.

Während sich postmoderne Bildungskonzepte an einem instrumentellen und technizistischen Vernunftbegriff orientieren, liegen sowohl Humboldts Bildungsidee wie auch den Konzepten moderner Sozialarbeit andere Vernunftkonzepte zugrunde: kommunikative Vernunft einerseits und konjektorale Vernunft andererseits.

Es wird versucht, eine Brücke zwischen Überlegungen zu einer solidarischen Gesellschaft, emanzipatorischer (Hochschul-) Bildungspolitik und dialogisch-kritischer Sozialarbeit zu bauen und diese zur Diskussion zu stellen.

1. Die Ausbildung von SozialarbeiterInnen an Österreichs Fachhochschulen – eine Erfolgsgeschichte?

Seit dem Wintersemester 2001/2002 wurden in Österreich Fachhochschul-Studiengänge für Soziale Arbeit eingerichtet, zunächst in Graz, St. Pölten und Linz, später auch in Wien, Salzburg, Innsbruck, Dornbirn und Feldkirchen. Insgesamt gibt es in Österreich derzeit acht Bachelor- und sechs Masterstudiengänge für Soziale Arbeit mit insgesamt 684 Aufnahmeplätzen. Gut 600 Personen verlassen pro Jahr die Fachhochschulen als AbsolventInnen. Dies ist im Vergleich zu Deutschland eine sehr geringe Anzahl: in Deutschland gibt es im Vergleich zu Österreich pro 100.000 Einwohner etwa 2,7 mal so viele Studierende im Bereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik und dementsprechend mehr AbsolventInnen. Dem entspricht auch die personelle und sachliche Ausstattung der Fachhochschulen für Lehre und Forschung

Vor der Implementierung der FH-Studiengänge wurde die Ausbildung zum/zur SozialarbeiterIn an Sozialakademien in dreijährigen Diplomstudien angeboten, die praxisorientiert konzipiert waren und wenig Bezug zur Hochschulwelt hatten. So wurde an den Sozialakademien nicht bzw nur in geringem Ausmaß (zB in St. Pölten) Forschung betrieben.

Entsprechend gesellschaftlicher Traditionen in Österreich wird der Beruf der Sozialarbeiterin in der Mehrzahl von Frauen angestrebt. Dies gilt auch für die neuen FH-Studiengänge in Österreich: zwischen 70 % und 80% der Studierenden sind Frauen, umgekehrt besteht traditionell eine weit höhere Nachfrage nach männlichen Sozialarbeitern.

Die Bewerbungssituation in den Studiengängen für Soziale Arbeit stellt sich im Vergleich zu anderen FH-Studiengängen nahezu ideal dar: Die Überbuchungsraten liegen im Durchschnitt bei 4,5 – an der FH JOANNEUM bei 7,4. Dies steht im Kontrast zu meist rückläufigen BewerberInnenzahlen vor allem im Bereich der technischen Studiengänge.

Nachdem wie beschrieben mit Wintersemester 2001/2002 die ersten vierjährigen Diplomstudiengänge für Sozialarbeit die postsekundäre dreijährige Ausbildung an den Sozialakademien abgelöst hatte, wurde wenig später neuerlich eine bildungspolitische Wende, der so genannte „Bologna-Prozess“ eingeläutet und z.B. an der der FH JOANNEUM in Graz ab dem WS 2005/2006 das dreijährige Bachelorstudium eingeführt. Eine der wenigen Vorteile für die Studierenden war die Einführung eines „Kerncurriculums“, das es ihnen ermöglicht, nicht nur in Europa, sondern auch innerhalb Österreichs ohne größere Probleme den Studienort zu wechseln. Dieses Kerncurriculum für Bachelorstudien wurde von StudiengangleiterInnen im Konsens entwickelt. Bei den zweijährigen Masterstudiengängen gibt es unterschiedliche Angebote, was den Studierenden eine Wahlmöglichkeit bietet. An der FH JOANNEUM ist das Masterstudium einerseits als konsekutives, die Inhalte des Bachelorstudium vertiefendes Studium mit darauf aufbauenden Vertiefungsrichtungen Sozialarbeitsforschung, Sozialmanagement und Sozialarbeit mit Erwachsenen und alten Menschen konzipiert. Mit der Vertiefungsrichtung Sozialforschung betreten wir weitgehend Neuland. Dass Soziale Arbeit nicht ohne begleitende Forschung auskommt, gehört zu den häufig geäußerten Formeln, ohne dass daraus besondere Konsequenzen gezogen worden wären. Gerne wird darum gestritten, ob es einen eigenen Forschungstypus „Sozialarbeitsforschung“ geben müsse, die Argumente dafür sind dünn in anbetracht der Forschungspraxis, die sich zwar thematisch auf Themen der Sozialarbeit konzentriert und dabei im Vergleich zur allgemeinen Sozialforschung einen speziellen thematischen Fokus vorweist, hinsichtlich Forschungsmethoden und Methodologie mit Sozialforschung aber identisch ist. M.a.W. Sozialarbeitsforschung ist ein thematisches Teilgebiet von Sozialforschung.

Der Erwerb von Professionskompetenz - unterscheidbar in Kompetenzen, Klienten zu helfen und in Kompetenzen, Hilfeprozesse zu organisieren - der Erwerb von methodologischem Wissen und die Fähigkeit diese im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen miteinander zu verknüpfen bilden die Trias der Ausbildungsziele des Studiums in Sozialer Arbeit an der FH JOANNEUM. Ausbildungsziele können auf verschiedene Weise umgesetzt werden, je nach dem zugrundeliegenden Hochschuldidaktischen Konzept, welches ich im nächsten Schritt vorstellen werde.

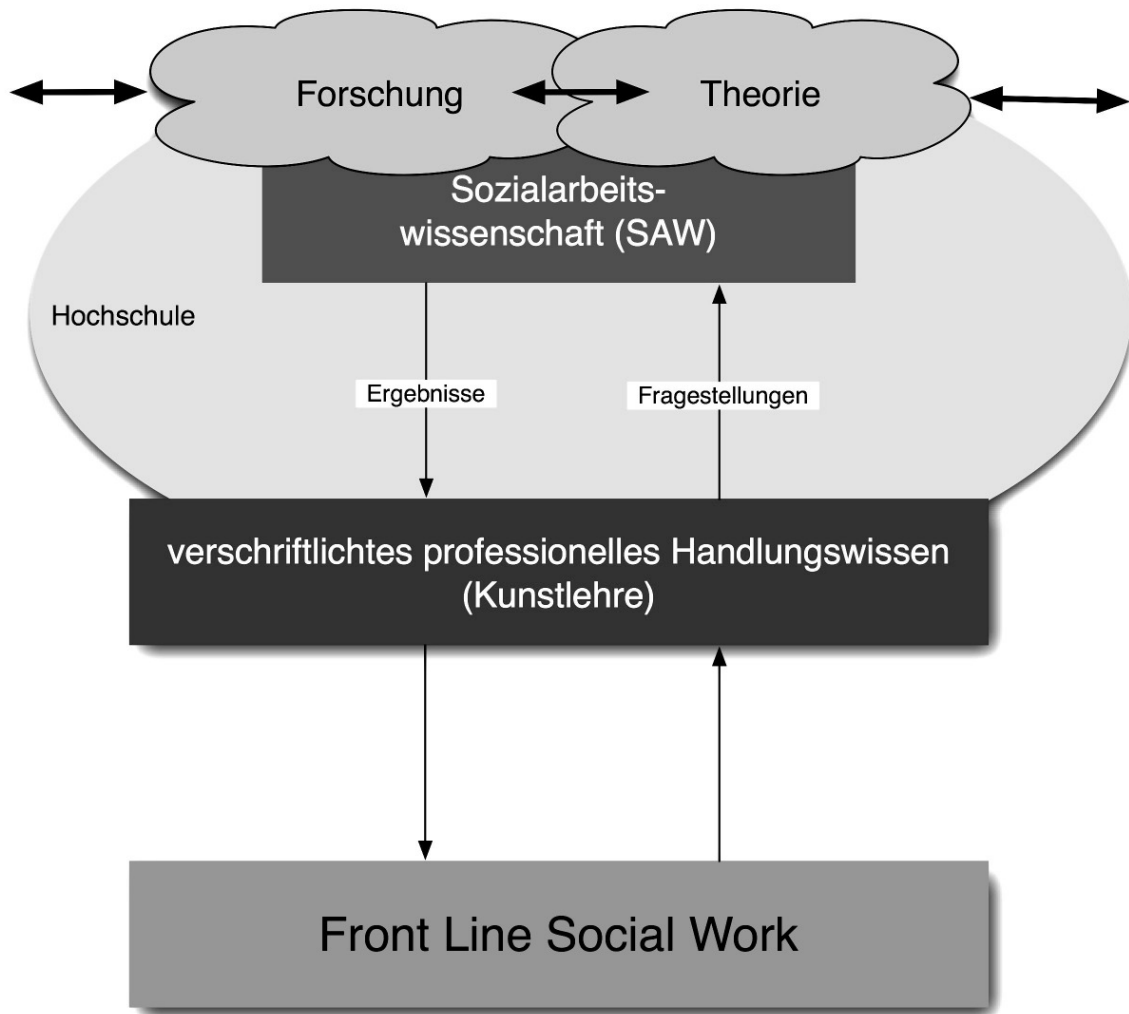
2. Hochschuldidaktische Grundlagen – Theorie ohne Chance auf Verwirklichung?

Unser hochschuldidaktisches Konzept beruht einerseits auf der Erkenntnis „Man tut nichts Gutes, es sei denn man tut es!“ (Erich Kästner) und andererseits auf der Fähigkeit zu reflektierender Solidarität. Reflektierende Solidarität unterscheidet sich von heteronomer Solidarität im Sinne von „Man muss den Armen helfen!“ und paternalistischer Solidarität im Sinne von „Wir wissen schon, was die Hilfsbedürftigen brauchen!“

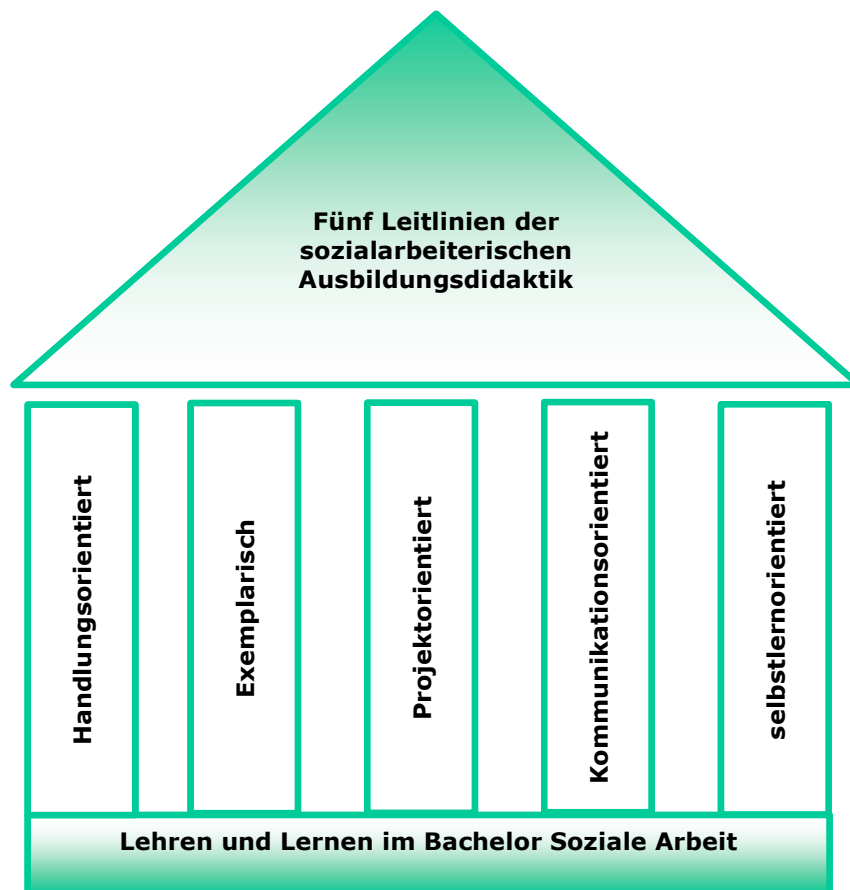
Bei der Entwicklung unseres hochschuldidaktischen Konzepts sind wir sehr bewusst davon ausgegangen, dass die an den österreichischen Sozialakademien vermittelte professionsorientierten Ausbildung mit ihrer Praxisorientierung nun keinesfalls obsolet geworden sei, sondern dass darauf aufgebaut werden soll. Das allgemeine Profil der österreichischen Fachhochschulen passt sehr gut zu diesem Konzept. Hier zeigen sich große Unterschiede zur Ausbildung in Deutschland, die – um es zugegebenermaßen polemisch auszudrücken - mehr und mehr als Soziologiestudium im Kleinformat konzipiert wird.

Was jedoch neu hinzukam war das Konzept, Berufskompetenzen nicht nur als Techniken zu vermitteln, sondern Praxis und Theorie in ein Spannungsverhältnis zu bringen. Das bedeutet, dass Widersprüche in der Praxis der Sozialarbeit theoretisch reflektiert und beforscht werden sollen und umgekehrt, dass theoretisches Tun praktischer Kritik ausgesetzt werden muss. Theorie und Praxis stehen in einem Spannungsverhältnis und sind nicht voneinander zu trennen.

Meine Freund Peter Pantucek von der FH St. Pölten hat am Ilse Arlt Institut dazu ein einprägsames Schema entwickelt, in dem unterschiedlichen Aspekte des Theorie-Praxis Problems – natürlich nicht alle – deutlich werden:



Unser Hochschuldidaktische Konzept liegt das hier skizzierte dialektische Theorie-Praxis Verhältnis zugrunde und hat zum Ziel, die Studierenden von einem Alltagsverständnis helfenden Handelns herauszuführen und sie mit einem kritisch reflektierenden Verständnis einer „Kunst des Helfens“ vertraut zu machen. Dabei gehen wir davon aus, dass die Vermittlung auf fünf Säulen, die zugleich Leitlinien sind ruht:



1. Handlungsorientiertes Lehren und Lernen

Soziale Arbeit ist ein handlungspraktischer Beruf. Dessen Berufsfeld bringt es mit sich, dass SozialarbeiterInnen spezifische methodische Kompetenzen vorweisen und sozialarbeiterische Methoden professionell anwenden müssen. Damit die Ausbildung ganzheitliches Lernen mit „Kopf, Herz und Hand“ ermöglicht, animierend dargeboten wird, entdeckendes und eigenständiges Lernen fördert und Praxisbezug vorweist, ist es sinnvoll, Lehrinhalte handlungsorientiert und handlungspraktisch zu vermitteln. Dies bezieht sich explizit nicht nur auf die Vermittlung sozialarbeiterischer Methoden.

2. Exemplarisches Lehren und Lernen

Der bildungstheoretische Diskurs der vergangenen 40 Jahre hat gezeigt, dass es wenig Sinn macht, im Rahmen hochschulischer Bildung einen umfangreichen Fächerkanon absolut feststehend zu vermitteln. Der Wissensstand erweitert sich gerade in der Sozialarbeit in großem Tempo. So wie jegliche Disziplin steht auch die Sozialarbeit vor dem so genannten Stoffmengenproblem.

Der Grundgedanke exemplarischen Lehrens und Lernens liegt darin, dass Bildung nicht durch Aufnahme möglichst vieler Einzelkenntnisse erworben wird. Vielmehr gewinnen Lernende an einer begrenzten Menge ausgewählter Beispiele jene verallgemeinerbaren Kenntnisse, Fähigkeiten oder Einstellungen, die das Typische, das Gesetzmäßige und die übergreifenden Zusammenhänge verdeutlichen

Gerade auch in einem zeitlich auf drei Jahre begrenzten Bachelorcurriculum muss die Vermittlung zentraler Wissensbestände sowie metakognitiver Strategien bei einem weiten inhaltlichen Kanon gewährleistet bleiben.

3. Projektorientiertes Lehren und Lernen

Eng verbunden mit der eingangs skizzierten Leitlinie des handlungsorientierten Lernens steht das projektorientierte Lernen. Die sozialarbeiterische wie auch die allgemeine berufliche Praxis erfordern zunehmend die Fähigkeit, in – bisweilen auch transdisziplinären - Teams gemeinsam Projekte zu planen, umzusetzen und zu evaluieren. Mit Projekten werden konkrete gesellschaftliche Ziele verfolgt. Projekte sind komplex und fördern so systematisches Denken und Handeln. In Projekten erwerben die Akteure vielseitige Handlungskompetenz: strategisch denken, Ziele formulieren, planen, umsetzen, kommunizieren, Information wahrnehmen, steuern, beurteilen, bewerten, Konsequenzen ableiten, miteinander umgehen u.v.a.m.

4. Kommunikationsorientiertes Lehren und Lernen

Soziale Arbeit ist zu einem Großteil Beziehungs- und Kommunikationsarbeit. In den Methoden der Sozialen Arbeit nehmen darum gesprächsorientierte Verfahren zwischen zwei oder mehreren Personen einen breiten Raum ein. Jene damit verbundenen sozialen Kompetenzen werden – über alle Fächer hinweg – sinnvollerweise mit einer stark kommunikationsorientierten Didaktik vermittelt. In ihr werden dialogische, diskursive, selbstgesteuerte, selbstkritische, empathische, kontroversielle wie konsensuale Kommunikationsformen geübt und verfeinert. In ihr werden zudem die Mechanismen der eigenen Kommunikation und Interaktion kritisch reflektiert.

5. Selbstlernorientiertes Lehren und Lernen

Soziale Arbeit erfordert bereits heute ein hohes Maß an selbst herzustellender, lebenslanger Bildungs- und Lerntätigkeit. Im Zuge der Berufsausübung bauen SozialarbeiterInnen ihr Fachwissen aus, erweitern und vertiefen es, und schärfen permanent ihre methodische, personale und soziale Kompetenz. Derartige Konzepte des „Lebensbegleitenden Lernens“ und der „Lernenden Organisation“ greifen auch in Social-Profit-Organisationen um sich, was von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein zunehmendes Maß an Selbstlernkompetenz erfordert.

Insgesamt richten sich diese fünf didaktischen Prinzipien stark an den Kompetenzanforderungen der Praxis Sozialer Arbeit aus. Mit diesen fünf strategischen didaktischen Prinzipien lassen sich bereits in der Ausbildung jene Prozesse simulieren, vermitteln und erfahren, die für die Profession täglich bedeutsam sind.

Die hier skizzierten hochschuldidaktischen Leitlinien gelten selbstverständlich auch für jene Lehrveranstaltungen, die wir in der Vertiefungsrichtung Sozialmanagement anbieten. Dabei zielen unsere Anstrengungen darauf ab, know-how und Konzepte des Sozialmanagements kritisch in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit zu integrieren. Dieser Integrationsprozess soll dazu führen, dass sich der oftmals beklagte Widerspruch zwischen den Erfordernissen in der Klientenarbeit und den Organisationserfordernissen als theoretisch fundierte Auseinandersetzungen

abbilden, die zu kreativen und den Zielen moderner Sozialarbeit entsprechenden Lösungen führen. Nicht zuletzt müssen Führungskräfte sozialer Einrichtungen imstande sein, in ihrer Organisationsarbeit die anwaltliche Funktion der Sozialarbeit umzusetzen: es macht wenig Sinn zu versuchen, einen Nagel in die Wand zu schlagen, ohne einen Hammer zur Verfügung und keine Kenntnisse darüber zu haben, wie man mit einem Hammer umgeht. Keinesfalls zielen wir mit diesem Ausbildungsschwerpunkt darauf ab, SozialarbeiterInnen auszubilden, die vor KlientInnen Angst haben und als „Manager“ in die Leitungsarbeit flüchten. Nicht zuletzt reagieren wir mit diesem Ausbildungsschwerpunkt auf die Tatsache, dass es an gut ausgebildeten SozialarbeiterInnen mangelt, die in sozialwirtschaftlichen Unternehmen Führungsaufgaben übernehmen wollen und dazu befähigt sind.

M.a.W. wir betrachten Sozialmanagement als eine Funktion von Sozialer Arbeit. Was heißt aber nun Soziale Arbeit überhaupt? Wie ist sie entstanden? Meine Antwort auf diese Frage lautet: Praxis der Fürsorge und Fürsorgewissenschaft im Sinne Ilse Arlts als Vorläuferinnen von Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit sind eine gesellschaftliche Reaktion auf das Phänomen von Armut und dem Verständnis von Armut, wie es sich in der Armutforschung entwickelt hat. Wir werden uns im nächsten Kapitel damit näher auseinandersetzen.

3. Armut, Armutforschung und Armutsbekämpfung im Curriculum – zu wenig oder zuviel?

Armut und soziale Ausgrenzung entwickeln sich vom soziologisch-einzelwissenschaftlichen Thema zu einem multidisziplinären Forschungsfeld.¹ Der soziologische Blick auf Armut ist ein dreifacher, einerseits in empirischer Erforschung gerichtet auf soziale Ungleichheiten und das gesamte Ungleichheitsgefüge von Gesellschaften, andererseits fragen Theorien über Armut nach den Voraussetzungen und Bedingungen, die zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Ungleichheitsgefügen führen. Nicht zuletzt wird nach dem „in sozialer Ungleichheit liegenden gesellschaftlichen Konfliktpotential“² geforscht. „Rein“ objektiv lässt sich über Armut nicht forschen: die Bewertung der Erkenntnisse soziologischer Armutforschung bleibt letztlich auch eine normativ bestimmte Größe. Hier teilt die Wissenschaft ihr Schicksal mit Alltagstheorien über Armut genauso wie mit politischen Ideen zur Armut. Was die soziologische Armutforschung im Vergleich zu letztgenannten Wissenssystemen allerdings voraus hat, ist der objektivierende Blick auf das Phänomen Armut und der argumentative Diskurs über die Ergebnisse der Armutforschung.

An politischen Theorien zu sozialer Ungleichheit gab und gibt es keinen Mangel: das Konzept der „sozialen Klassen“ von Karl Marx gehört dazu, wie das mehrdimensionale Gesellschaftsmodell des Max Weber und die Theorie der sozialen Differenzierung von Ralf Dahrendorf. In unserem Zusammenhang interessant ist die Frage, ob in einer Theorie ausschließlich ökonomische Ungleichheiten Berücksichtigung finden oder neben dem Schichtkonzept auch Lebenslagen-Konzepte Eingang finden. Zu letzterem Theorietyp gehört Pierre Bourdieus Theorie, in der neben dem ökonomischen Kapital soziales, kulturelles und symbolisches Kapital Bedeutung zugemessen wird. Damit werden differenzierte und empirisch

¹ Huster u.a. (Hg.) (2008): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

² Mogge-Grotjahn, H. (2008): Gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzung. Der soziologische Diskurs. In: Huster u.a., S. 39 ff

nachweisbare Klassenlagen definiert, die wiederum den „Habitus“ (zu verstehen als Dispositionssystem sozialer Akteure) manifestieren und ihrerseits zur Perpetuierung sozialer Ungleichheit führen. „Armut als Lebenslage ist zum einen durch Mangel vor allem an ökonomischem Kapital gekennzeichnet, zum anderen aber auch durch einen Mangel an kulturellem und symbolischen Kapital, der wiederum mit dem Habitus korrespondiert. Vorhandenes soziales Kapital kann zur Überwindung der Armutslage beitragen, fehlendes soziales Kapital dagegen die Armut weiter verfestigen.“³

So betrachtet können wir Soziale Arbeit auch als eine praktische wie theoretische Antwort auf Armut und ihre Ursachen und als Unterstützungsleistung für Außenseiter verstehen. Was bedeutet es „draußen“, „außerhalb“ der Gesellschaft zu stehen, „Außenseiter“ zu sein? Es bedeutet zunächst mehr oder weniger ausgeschlossen zu sein von materiellen, sozialen, kulturellem und symbolischen Teilhabechancen, doch es bedeutet nicht, dass sich die davon Betroffenen aus der Gesellschaft verabschieden können, um vielleicht andernorts eine neue Gesellschaft aufzubauen. In modernen Gesellschaften können sich Personen, die auf die Unterstützung Anderer bei der Bewältigung ihrer prekären Lebenslage angewiesen sind, nicht den bürokratisierten Abläufe und rechtlichen Regelungen des Wohlfahrtsstaates entziehen. Der Begriff der Exklusion allein ist insofern falsch, als der Vorgang der Exklusion zugleich heteronome Inklusion impliziert! Daher ist es sinnvoll das Begriffspaar „Exklusion/Inklusion“ zu verwenden.

Ein von mir im Rahmen der Bewährungshilfe betreuter, künstlerisch sehr begabter junger Mann, der sich vom dem Hof seines Stiefvaters verabschieden wollte, meinte: „Je mehr ich versuche hier wegzukommen, desto stärker werden mir die Fesseln angezogen.“

Die Unmöglichkeit sich aus der Gesellschaft sozusagen zu „verabschieden“ ist politisch gewollt und ein Teilaspekt der grundlegenden Idee des sozialen Wohlfahrtsstaates. Im neoliberalen Wohlfahrtsstaat spitzt sich die Situation für sozial benachteiligte gesellschaftliche Gruppen insofern zu, als dort der „Mangel an Verwirklichungschancen“⁴ für diese Gruppen und die damit verbundene Unfreiheit immer weniger ausgeglichen wird, geschweige denn, dass er deren Entstehen präventiv verhindert⁵. Diese Gruppen werden immer stärker auf private Mildtätigkeit verwiesen – was zugleich bedeutet, dass ihr Zugang zu Infrastrukturen tendenziell erschwert wird.

Diese Tendenzen werden häufig im Zusammenhang der aktuellen Entwicklung der Globalisierung gebracht: „Eine wachsende Ungleichheit und Polarisierung der Einkommensverteilung... charakterisieren die aktuelle Weltgesellschaft.“⁶ Slogans wie die „Schaffung einer Welt ohne Armut“, der Ruf nach einer „fairen Globalisierung“ oder nach einer „Globalisierung mit menschlichem Gesicht“ reflektieren dieses Phänomen. Zum Verhältnis von Ungleichheit und Armut kann gegenwärtig gesagt

³ Ebda., S. 49

⁴ Sen, A. (1999): Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München 2003: Deutscher Taschenbuchverlag. Amartya Sen, ein Nobelpreisträger für Ökonomie definierte relative Armut als „Mangel an Verwirklichungschancen“. Diesen Mangel kann man aufgliedern in einen Mangel an individuellen finanziellen Potenzialen (Einkommen und Vermögen), einem Mangel an individuellen nicht-finanziellen Potenzialen (Gesundheit, Bildung) sowie einen Mangel an gesellschaftlich bedingten Chancen zur Teilhabe (politische Chancen, ökonomische Chancen, soziale Chancen, sozialer Schutz, ökologischer Schutz, rechtlicher und faktischer Schutz gegen Kriminalität sowie Informationsmöglichkeiten).

⁵ Butterwege, Ch. (2006): Krise und Zukunft des Sozialstaates. Wiesbaden: Leske u. Budrich, 3. Aufl. S. 336

⁶ http://erwachsenenbildung.at/fachthemeninterkulturelle_eb/eg_globalisierung.php vom 16.9.2008

werden, dass es auch vorstellbar ist, dass es in einer Gesellschaft einen hohen Grad von Ungleichheit aber keine *absolute Armut* gibt; diesen Typ von Gesellschaft scheinen so unterschiedliche politische Systeme wie die der USA, Russlands und Chinas anzustreben: man versucht, *absolute Armut* zu beseitigen, ja sogar zu verhindern und akzeptiert zugleich ein hohes Maß an *relativer Armut* oder Ungleichheit bei den Verwirklichungschancen der Individuen. Eine kritische Definition von Armut hingegen spricht nicht nur von sozialer Ausgrenzung sondern auch von einem Mangel an Teilhabe. Dies entspricht grundlegenden Werten der europäischen Kultur, insbesondere dem Gleichheitsgrundsatz, der in allen Verfassungen europäischer Staaten verankert und einklagbar ist. Die europäischen Systeme des sozialen Wohlfahrtsstaates streben auf unterschiedlichen Wegen an, dass allen Menschen ein Mindestmaß an Teilhabechancen zukommt, was nur möglich ist, wenn Ungleichheit begrenzt wird. Empirisch gibt es starke Hinweise darauf, dass in Gesellschaften mit einem hohen Ausmaß an Ungleichheit es auch einen beträchtlichen Anteil von Menschen gibt, die in absoluter Armut leben.⁷

Inklusion/Exklusion: der systemtheoretische Diskurs als Teil des soziologischen:

Während den bisherigen Ausführungen über die soziologische Armutsforschung eine Theorie des Handelns zugrunde liegt, versucht die Systemtheorie ohne diese Annahme auszukommen. In der Systemtheorie Niklas Luhmann kommen Menschen begrifflich nicht vor, sondern psychische und organische Systeme, die aus bestimmten Operationen entstehen und sich aufrecht erhalten⁸: „Der Mensch kann nicht kommunizieren; nur die Kommunikation kann kommunizieren.“⁹ Ein soziales System wie die Gesellschaft wird als sich selbst beschreibendes (autopoietisches) System betrachtet, das seine eigenen Beschreibungen enthält: „Ein soziales System kommt zustande, wenn immer ein autopoietischer Kommunikationszusammenhang entsteht und sich durch Einschränkung der geeigneten Kommunikation gegen eine Umwelt abgrenzt. Soziale Systeme bestehen demnach nicht aus Menschen, auch nicht aus Handlungen, sondern aus Kommunikationen.“¹⁰ Typisch für jedes autopoietische System ist laut Luhmann, dass es sich selbst mithilfe eines zweiwertigen (binären) Codes von der Umwelt abgrenzt und so seine Identität im Prozess der Selbstreproduktion aufrechterhält. Einer der binären Codes ist Inklusion/Exklusion und dieser binäre Code Inklusion/Exklusion ist nach Auffassung systemtheoretisch denkender Sozialarbeitswissenschaftler auch die Grundlage für eine allgemeine Definition von Sozialarbeit:

Soziale Arbeit lässt sich in systemtheoretischer Sicht „als eine kommunikative Praxis begreifen, die mit der Unterscheidung von Hilfsbedürftigkeit und Nicht-Hilfsbedürftigkeit operiert und auf der Grundlage dieser Unterscheidung Individuen und soziale Gruppen als Fall/Nichtfall wahrnimmt.“¹¹ Auch für die Sozialarbeit gilt, dass aus systemtheoretischer Sicht die Rede vom „Menschen“ als kommunikative Operation sozialer Systeme betrachtet wird. Sozialarbeit wird in systemtheoretischer Sicht nicht zwischen Personen „ausverhandelt“, sondern als Hilfe im eigens dafür

⁷ Die hier angedeuteten Fragen des Verhältnisses von absoluter und relativer Armut sowie die Frage der Messbarkeit von Armut werden u.a. bei Hauser (2008) Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstaatliche Diskurs. In: Huster u.a. (Hg.): Handbuch Armut, S. 94 ff diskutiert.

⁸ Vgl. dazu: Art. Systemtheorie (Luhmann) aus Wikipedia: <http://de.wikipedia.org> vom 23.9.2008

⁹ Luhmann, N.(1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 31. Zit nach Wikipedia

¹⁰ Luhmann, N. (1986): Ökologische Kommunikation. S. 269. Zit nach Wikipedia

¹¹ Bommers, M. und A. Scherr 1996b Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. Zur gesellschaftstheoretischen Bestimmung von Sozialer Arbeit. In: Neue Praxis Heft 2, S. 107 ff

ausdifferenzierten System der Sozialen Arbeit „organisiert“.¹² Sie ist ein eigenständiges Funktionssystem, welches moderne Gesellschaften autopoietisch hervorgebracht haben. Ob es sich um einen Fall von Hilfsbedürftigkeit oder um einen Fall von Nicht-Hilfsbedürftigkeit handelt, wird in den kommunikativen Auseinandersetzungen im System Soziale Arbeit festgelegt. Solche Definitionsprozesse sind verflochten mit sozialen Machtinteressen. In dieser Organisationspraxis sind Prozesse sozialer Disziplinierung eingelassen. Da „Menschen“ in der Systemtheorie nicht vorkommen, wird das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft als solches nicht beschrieben, sondern es wird dagegen gehalten, dass soziale und psychische Systeme *strukturell* gekoppelt sind, sich wechselseitig voraussetzen und gegenseitig irritieren.

Der moderne Wohlfahrtsstaat zielt systemtheoretisch betrachtet auf Inklusionsvermittlung. Exklusion wird als Kehrseite der sozialen Inklusionsseite identifizierbar. Die einzelnen Staaten moderieren die Inklusion in die sozialen Funktionssysteme. Die Reflexivität des modernen Wohlfahrtsstaates richtet sich auf die Bearbeitung diverser Exklusionsrisiken aus. Insgesamt fällt der Sozialen Arbeit im modernen Wohlfahrtsstaat die Aufgabe der stellvertretenden Inklusionsvermittlung und Exklusionsvermeidung sowie auch Exklusionsverwaltung zu. „Die für die Funktionssysteme Irrelevanten sind zumindest relevant für Hilfe“.¹³

Die Systemtheorie stellt nicht nur die Grundlage der Sozialarbeitswissenschaft als Handlungstheorie infrage, sondern dementsprechend auch deren „menschenrechtlichen“ Impetus. Wo es keine Subjekte gibt, gibt es auch keine individuellen Bedürfnisse, keine Biographien, keine Beziehungen, keine Erwartungen an den anderen, nicht zuletzt kein Recht auf Anerkennung. Die Systemtheorie steht in starkem Widerspruch zu den traditionellen Grundannahmen der sozialen Arbeit. Sie entlastet sie von den an sich selbst gestellten Ansprüchen einer „Allzuständigkeit“ und gibt den Rahmen für eine distanzierte Analyse ihrer gesellschaftlichen Aufgaben. Sie entlastet sowohl die einzelnen Sozialarbeiter wie ihre Organisationen von allzu großem Handlungsdruck und eröffnet neue Ansätze in der Reflexion von Sozialer Arbeit als gesellschaftliches System. Sie ermöglicht Beobachtung erster und zweiter Ordnung (Beobachtung der Beobachtung), woraus sich neue Erkenntnisse z.B. über die Wirkungsweise von Sozialarbeit ergeben können. Gerade im Zusammenhang einer soziologischen Betrachtungsweise von Ungleichheit und Armut ermöglicht die Systemtheorie Distanzierung: Im Kontext handlungstheoretisch fundierter Sozialarbeit ruft Ungleichheit nach Gerechtigkeit, Armut nach Mitleid. Allzu häufig führen der Ruf nach Gerechtigkeit und Mitleid zu vorschnellen Lösungen und bewirken außer Empörung wenig.

Die moderne Armutforschung hat sich von einem einfachen mechanistischen Kausalitätsmodell auf der Basis empirischer Forschungsergebnisse verabschiedet und entwickelte mittlerweile „dynamische Modelle“, die von differenzierten Entwicklungsmöglichkeiten und nicht mehr von „unausweichlichen Schicksalen handeln“. Es gibt einerseits Faktoren, die über das Armutsrisiko von Kindern und Jugendlichen bestimmen wie Anzahl der Kinder im Haushalt, Migrationsstatus oder der Status des Haushalts als AlleinerzieherInnenhaushalt; solche Faktoren erhöhen das Armutsrisiko. Daneben ist aber zu berücksichtigen, dass armutsgefährdete oder

¹² Bommers, M. und A. Scherr (1996a): Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: Merten R.(Hg.) (1996): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven. Berlin: Luchterhand, S. 93 ff

¹³ Ebda.

in absoluter Armut lebende Kinder und Jugendliche über unterschiedliche Bewältigungsstrategien verfügen. Auf der einen Seite stehen die Risikofaktoren (Sozialisationsrisiken) auf der anderen Bewältigungsstrategien und Schutzfaktoren.

In modernen Gesellschaften, die durch Vielfalt (Diversivität) und Freiheit als Ziel und Mittel (im Sinne A. Sen) charakterisiert sind, kommt Sozialer Arbeit allgemein eine wichtige Aufgabe zu. Dazu bedarf Sozialer Arbeit einer Theorie, die sich nicht in Allzuständigkeiten verzettelt. Sie braucht bestimmte Orientierungen, die sich in ihren Werkzeugen und Techniken niederschlägt. Neben der Beziehungsorientierung sind dies Lebenswelt – und Sozialraumorientierung¹⁴. Was bedeuten diese Begriffe?

In der Sozialarbeit lassen wir uns auf den Alltag, auf die Lebenswelt unserer Adressaten ein. Lebenswelt ist der erlebte Sozialraum, der zugleich auf die dort lebenden Menschen einwirkt, als auch von diesen gestaltet wird. Soziale Arbeit anerkennt, dass und wie Menschen sich im Überleben und in den vorgefundenen Verhältnissen arrangieren und erkennen, dass ihre Adressaten Experten zur Bewältigung ihrer Lebenswelt sind. Das macht den Sozialarbeitern unweigerlich Angst und bereitet bisweilen auch Ärger. Daher wird eine lebensweltorientierte Sozialarbeit auch eine beziehungsorientierte Sozialarbeit sein müssen. Es geht nicht um die Beobachtung eines Vorgangs, bei dem eine Kugel auf eine andere Kugel prallt, sondern um die Wahrnehmung von Destruktion, Vernachlässigung, Misshandlung, Missbrauch von Personen durch andere Personen usw. Die damit verbundenen Affekte in der Sozialarbeit auszuklammern, bedeutet, das zu negieren, was ihre Adressaten bewegt. Sozialarbeiter werden, wollen sie wirksam sein, immer auch Teilhaber an der Lebenswelt ihrer Adressaten sein. Sie lassen sich als Personen vom Erlebten „affizieren“, allerdings mit dem Vorbehalt, dass sie in diesen Lebenswelten weder „auf-“, noch „untergehen“.

Sozialarbeit betrachtet die Lebenswelt ihrer Adressaten als eine Schnittstelle von deren subjektiv bestimmten Handlungsmustern einerseits und vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen andererseits. Ihre Lebenswelt ist ihre durch gesellschaftliche Strukturen und Ressourcen bestimmte erfahrene Wirklichkeit. So gesehen ist sie keine platte Wirklichkeit, sondern eine mit Vordergründigem und Hintergründigem, ein „Stegreifspiel mit Mustern“.

Sozialarbeit versteht Lebenswelt - drittens – im Sinne des Bildungskonzepts der Aufklärung als „bornierten Alltag“ und verführt ihre Adressaten Klienten dazu, ihren konkreten Alltag im Hinblick auf bessere Optionen und Lebensentwürfe und gegen ihre vorschnelle Genügsamkeit zu destruieren. Anerkennung des Alltags und Diskreditierung des Alltags als bornierten Alltag stehen in einem Spannungsverhältnis, aus dem heraus jedoch Veränderung erst möglich wird. In diesem Prozess der gewünschten Veränderung ändern sich nicht nur die Adressaten, sondern auch deren Lebenswelten und nicht zuletzt die Beziehungen zwischen Adressaten und ihren Sozialarbeitern.

Sozialarbeit versteht die Lebenswelt ihrer Adressaten als „sozialen Ort“ mit bestimmten Merkmalen:

¹⁴ Vgl. dazu: Grunwald, K. u. H. Thiersch (2001): Lebensweltorientierung. In: H.-U. Otto u. H. Thiersch: Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. 2.Aufl. Neuwied (Luchterhand), sowie Grunwald, K. u. H. Thiersch, Hg. (2004): Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim u. München (Juventa)

- als Ort der Ungleichheit von Ressourcen,
- als Ort der Ungleichheit von Zugehörigkeiten wie Geschlecht, Alter, Kulturen und Subkulturen,
- als Ort von Widersprüchlichkeiten in den subjektiven Lebensentwürfen,
- als Ort der Einschränkungen von Möglichkeiten der Identitätsbildung,
- als Ort von Verhandlungen, über das, was gelten soll und kann - in allen sozialen Bezügen wie der Zweierbeziehung, den Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen, der Elternschaft, den Beziehungen am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft usw. Daraus ergeben sich neue Chancen aber auch zusätzliche Belastungen und Überforderungen.

Dieses Konzept von Sozialarbeit beruht auf der Handlungstheorie, versucht aber auch Erkenntnisse der Systemtheorie zu berücksichtigen. Ernst genommen werden vor allem die systemtheoretischen Einwände gegen ein Überschreiten der Möglichkeiten von Sozialer Arbeit. Die Vermittlung dieses Konzepts in der hochschulischen Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern kann nicht in einer einzelnen Lehrveranstaltung erfolgen sondern ist ein Thema sämtlicher Lehrveranstaltungen:

- praxisbezogen in den Lehrveranstaltungen zu den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit,
- methodenbezogen in den Lehrveranstaltungen zu den Methoden der Sozialen Arbeit,
- theoriebezogen in den Lehrveranstaltungen der Sozial- und Rechtswissenschaften, der Sozialphilosophie und Sozialpolitik,
- bezogen auf die organisatorische Umsetzung in den Lehrveranstaltungen der Vertiefung „Sozialmanagements“.

4. Soziale Arbeit und Wohlfahrtsstaatspolitik: zwei nahe Fremde?

Sozial- und Wohlfahrtsstaat sind im Gerede, gegenwärtig sogar im intellektuellen Feuilleton. Peter Sloterdijk¹⁵ entwickelte ausgehend von Rousseaus Behauptung aus dem Jahr 1755, wonach jener Mann der Gründer der bürgerlichen Gesellschaft jener war, der als erster ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: „Das gehört mir!“ die These, dass der erste (Land-) nehmer der erste Unternehmer – der erste Bürger und der erste Dieb war. Die ursprünglichen Diebstähle der Bürger wurden vom bürgerlichen Staat legitimiert. Interessanterweise unterstellte Sloterdijk in seiner Argumentation diesem Vorgang Legitimität, während er einen Staat, der über die Einhebung von Steuern versucht, ein Gleichgewicht an Lebenschancen zwischen allen Bürgern herzustellen als „geldsaugendes Ungeheuer“ anklagt und ihm Kleptokratie unterstellt. Aus der Umkehrung der Ausbeutung entstehe ein Staat, der Schulden mache und damit die Zukunft seiner Bürger verschulde. Diese „Respektlosigkeit des Staates“ – so Sloterdijk - erfasse die natürlichen Lebensgrundlagen und die Folge der Generationen. Doch Sloterdijk will umfassend gelesen werden: auf der NZZ-Online website vom 4.3.2009 behauptete er unter dem Titel „Wir lebten in einer Frivolitätsepoche“ unter anderem, dass die Ungleichheiten in den Gesellschaften dort am stärksten zugenommen hätten, wo der Staat sich am meisten einschüchtern ließ. Ein funktionierender Staat hingegen

¹⁵ Ders.: Die Revolution der gebenden Hand. In: www.faz.net/s (Auszug vom 2.10.2009)

schröpfe die Wirtschaft regelmäßig und sei daher per se funktional sozialistisch, so wie die moderne Gesellschaft per se kapitalistisch funktioniere. Auf diese zentrale These ging Axel Honneth nicht ein, sondern reagierte auf Sloterdijks vermeintlichen Totalangriff auf den sozialen Ausgleichsstaat mit großer Bitterkeit: er warf ihm nichts weniger vor als zu versuchen, „unsere herkömmlichen Werte und Gepflogenheiten“ umzustürzen. Er, Sloterdijk, habe die Reichen und Vermögenden zu einem „antifiskalischen Bürgerkrieg“ gegen die unteren Klassen aufgerufen und richtete an Sloterdijk den Vorwurf, „verspielt, ernstlos und verquatscht“ zu sein. Abgeschlossen wurde diese Debatte vorerst mit einer Replik Sloterdijks auf Honneth, in der er diesem einen „Lektürerückstand von achttausend Seiten“ und ähnliches altbekanntes vorwirft. Insgesamt erwies es sich, dass über sich über den Sozialstaat wortgewaltig streiten lässt, ohne davon wirklich etwas verstanden zu haben.

Manfred Prisching näherte sich in seiner Monografie über „Bilder des Wohlfahrtsstaates“¹⁶ dem Thema von drei Seiten:

- Von der Seite der ökonomischen Weltbilder mit ihren widersprechenden Paradigmen (technokratisches, revolutionäres, sozialdemokratisches, apokalyptisches, liberales, pragmatisches und supranationales Paradigma);
- Von der Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaften und der fragwürdigen These vom „Ende der Solidarität“ und schließlich
- von der Seite der Ausweitung der Staatsausgaben im Rahmen von Modernisierungstheorien.

Gehen wir von den Zielen des Wohlfahrtsstaates aus so können dies in folgender Tabelle zusammenfasst¹⁷ werden:

	Grundziele	Weitere Ziele	Weitere Ziele
Wirtschaftliche Funktionsfähigkeit	1) <i>Wachstum:</i> Fortschritt und Wohlstand für alle, Entschärfung von Verteilungskonflikten	3) <i>Stabilität:</i> makroökonomische Steuerung, Bereitstellung öffentlicher Güter	5) <i>Innovation:</i> Wahrung oder Steigerung der dynamischen Kräfte einer Marktwirtschaft
Politische Legitimität	2) <i>Sicherheit:</i> Beseitigung von Lebensrisiken, System der sozialen Absicherungen, Leben ohne Angst	4) <i>Gleichheit:</i> Soziale Gerechtigkeit, gewisses Maß an Umverteilung	6) <i>Freiheit:</i> Verwirklichung staatsbürgerlicher Freiheit in einer sozialen Demokratie

Aus dieser Tabelle ergeben sich sechs Ziele des Sozialstaats, nämlich Wachstum, Sicherheit, Stabilität, Gleichheit, Innovation und Freiheit. Sozialstaatliche Steuerungsmaßnahmen können daher keiner simplen „wenn-dann“ Logik folgen, sondern sie sind grundsätzlich überkomplexer - wenn nicht chaotischer – Natur. Nehmen wir die Ziele Sicherheit und Freiheit so zeigt sich, dass in einem Sozialstaat ein Zuviel an Sicherheit das Ziel von Mehr an Freiheit nicht mehr erreichen lässt. Betrachten wir die Ziele Stabilität und Innovation so ist erkennbar, dass die Fetischierung von Innovation zu einer Gefährdung der Bereitstellung öffentlicher

¹⁶ Ders.: „Bilder des Wohlfahrtsstaates“ Marburg 1996 (Metroplis: Beiträge zur Sozialökonomie Bd 4)

¹⁷ A.a.O. S. 218

Güter führt.¹⁸ Über den Zusammenhang von Sicherheit und Wachstum schreibt Prisching¹⁹: ausreichend hohes Arbeitslosengeld ermöglicht nicht nur dem Arbeitslosen, dass er ohne existentiellen Druck sein Arbeitsangebot am Arbeitsmarkt einbringt, sondern es kann auf Dauer das gesamtgesellschaftliche Wachstum fördern, wenn Arbeitnehmer ihre spezifischen Qualifikationen effizient einsetzen können und nicht die erstbeste verfügbare Stelle annehmen müssen. Simple Eindeutigkeiten bei der Beantwortung der Frage nach dem „idealen“ Wohlfahrtsstaat lassen sich auf dem Hintergrund dieses Verständnisses einer Kultur des Wohlfahrtsstaates nicht Weg herstellen, sondern bedürfen komplexer Erörterungen und parallel dazu einer Analyse des „Denkens über den Wohlfahrtsstaat“²⁰. Dabei zeigen sich Phänomene, die zunächst paradox erscheinen mögen: „Konservative Wirtschaftspolitik pflegt sogar besonders erfolgreich zu sein, wenn sie von sozialistischen Regierungen betrieben wird.“²¹

Das heiß diskutierte Thema Sicherheit und Wachstum zeigt sich bei einer Analyse von verschiedenen Seiten: eine sich im Wohlfahrtsstaat breitmachende „Gemütsruhe“ wird von den Kritikern des Wohlfahrtsstaates mit zwei Vorschlägen bekämpft: Moralisierung und Leiden. Während die Moralunternehmer aus dem Lager der Kritiker des Wohlfahrtsstaates davon ausgehen, dass Arme nicht arm sondern arbeitsunwillig sind und daher der Fokus der Interventionen darauf ausgerichtet ist, die Armen anzuklagen und moralisch zu desavouieren²². Sie übersehen dabei, dass möglicherweise Arme für die Gesellschaft Leistungen erbringen, die „Reiche“ nicht bereit sind zu leisten, z.B. das Erziehen von Kindern. Dies erfordert Arbeitsleistungen, die gering bzw. gar nicht honoriert werden, und ein „idealistisches“ Arbeitsethos, über welches nur wenige Männer und Frauen in Spitzenpositionen in ausreichendem Maß verfügen. Dies findet in den Ritualen des Wirtschaftslebens ihre Entsprechung: die Frage, ob Kandidaten für Spitzenpositionen in der Wirtschaft ihre Kinder lieben und wie sie das umsetzen, werden bei den Assessments eher nicht gestellt.

Das Verhältnis der Zielgröße „Gleichheit“ mit anderen Zielgrößen des Wohlfahrtsstaates scheint besonders ideologisch belastet zu sein: die Verringerung der Einkommensunterschiede durch Transferleistungen hat offenbar damit zu tun, „dass Bezieher höherer Einkommen die besseren Möglichkeiten zur legalen und illegalen „Steuervermeidung“ haben.“²³ Als Psychoanalytiker möchte ich dem hinzufügen, dass ein schlechtes Gewissen mit dem Hinweis darauf, dass die anderen noch mehr Ursachen für ein schlechtes Gewissen haben müssten, sich allemal gut beruhigen lässt. Die Wut der Täter auf die Opfer gehört zu den eigenartigsten Auswüchsen menschlicher Moral, bei Dostojewski finden wir einleuchtende Erklärungen dafür.

¹⁸ Dies betrifft z.B. den Bereich der informationstechnologischen Infrastruktur, die in kurzzeitigen Innovationszyklen gefangen ist - mit der Folge, dass immer größere Gruppen der Bevölkerung vom Zugang ausgeschlossen werden. Vgl. dazu: Posch, K.: Soziale Inklusion und Exklusion durch Infrastruktur. In: Bobik M. (Hg.): Infrastruktur – Motor nachhaltiger Wirtschaft. Wien 2009 (Linde) S. 43 – 56

¹⁹ A.a.O. S. 238 f.

²⁰ Prisching, a.a.O. S. 223

²¹ A.a.O. S. 242

²² In der Diskussion um die Einführung von Transferkonten blieb die ÖVP bisher die Antwort schuldig, wie das Transferkonto als politisches Steuerungswerkzeug eingesetzt werden soll. Die Frage ist naiv, denn Steuerung erfolgt in modernen Gesellschaften vermehrt über den Angriff auf intrinsische Motivationsstrukturen. Ein beträchtlicher Teil der Empfänger von Transferzahlungen wird sich dafür schämen und sich in Zukunft dreimal überlegen, ob er um diese oder jene Transferzahlung ansuchen wird. In der Praxis der Sozialarbeit haben wir es häufig mit Personen zu tun, die sich davor gescheut haben, Ansuchen bei der Sozialbürokratie einzubringen. Dies mag sich zunächst bei bestimmten Budgetausgaben günstig auswirken, führt aber häufig zu weit höheren Folgekosten in anderen Budgetposten des Staates. Eine sparsame Jugendwohlfahrt führt jedenfalls zu hohen Kosten bei der Bekämpfung von Kriminalität.

²³ A.a.O. S. 274

Die Reihe der Paradoxien des Wohlfahrtsstaates lässt sich beliebig fortsetzen. Prisching fasst diese Phänomene folgendermaßen zusammen: „Was als *Misserfolg* des Wohlfahrtsstaates erscheint, ist in Wahrheit sein *Erfolg*. Sein realer *Erfolg* erscheint in der Statistik als *Misserfolg*.“²⁴ Und wie „vertrackt“ das System Wohlfahrtsstaat funktioniert, zeigt Prischings Analyse der möglichen Beziehungen zwischen Wohlfahrt und Freiheit:

- Höhere Wohlfahrtsniveaus fördern die Freiheit.
- Ein höheres Freiheitsniveau in einer Gesellschaft hat höhere Wohlfahrtsausgaben zur Folge.
- Höhere Sozialleistungen vermindern die Freiheit.
- Ein geringeres Freiheitsniveau führt zu höheren Sozialausgaben.

Sämtliche Behauptungen werden in den Debatten zum Wohlfahrtsstaat in die Diskussion geworfen; dahinter stehen unterschiedliche Bilder des Wohlfahrtsstaates, Konstrukte, die im besten Fall wissenschaftlich „untermauert“ werden. Wir können daraus den Schluss ziehen, dass die Analyse des Wohlfahrtsstaates weniger ein Fall für die *instrumentelle Vernunft*, sondern wie die Sozialarbeit ein Fall für *konjektorale Vernunft* ist und seine Probleme, die aus seinem Erfolg entstehen, jedenfalls nur mit *kommunikativer Vernunft* gelöst werden können.

Für unser Thema der möglichen Bezüge zwischen Wohlfahrtsstaat und Sozialarbeit sind dabei zwei Debattenstränge wichtig. Erstens: in der Debatte über Anspruchsdruck und Teilhabegewähr stehen sich folgende Positionen gegenüber:

- A. „Der Wohlfahrtsstaat ist in Wahrheit in dieser reichen Gesellschaft längst überflüssig geworden. Aber er erzeugt irrealer Ansprüche bei den Bürgern, die auf Dauer das Wirtschaftssystem überfordern. Es ist ein System der Verwöhnung, des Illusionismus, der Begierlichkeit.“
- B. „Wer behauptet, es gebe heute keine Not mehr, ist zynisch. Und warum sollten Ansprüche in einer Wachstumsgesellschaft nicht auch steigen? Benachteiligte Gruppen sollen ihren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum bekommen. Die soziale Integration bedarf eines gewissen Maßes an Gleichheit.“²⁵

Sozialstaatliches und sozialarbeiterisches Denken und Handeln betreffen nicht idente Phänomene, sie „überlappen“ sich allerdings. Betrachten wir die angeführten Argumente aus der Sicht der Sozialarbeit: in der Sozialarbeit werden Menschen in psychosozialer Not²⁶ betreut und beraten. Eine Schwierigkeit dieser Arbeit besteht darin, dass bei Menschen in psychosozialer Not die Erlebenseite der betroffenen Personen und die Seite der sozialen Konflikte nicht von einander getrennt werden können. Sie sind typischer Weise eng ineinander verwoben, bedingen einander und lassen sogar die Situationen in einer Weise eskalieren, die es vorerst unmöglich erscheinen lässt, irgendetwas zur Verbesserung der Lage tun zu können. Häufig müssen Sozialarbeiter erkennen, dass für die von ihnen betreuten Klienten „der Sozialstaat geschlossen“ ist²⁷. Ein beträchtlicher Teil ihrer Arbeit besteht darin, Ressourcen des Sozialstaates zu finden und für die Beseitigung und Milderung der drängendsten ökonomischen Nöte ihrer Klienten zu sorgen. Anzunehmen, dass Erfolge in dieser Richtung bei den anderen Klienten gut ankommen, wäre naiv. Neid

²⁴ A.a.O. S.279

²⁵ A.a.O. S. 95

²⁶ Vgl. Rauchfleisch, U.: Menschen in psychosozialer Not. Beratung – Betreuung - Psychotherapie, Göttingen und Zürich 1996 (Vandenhoek und Ruprecht).

²⁷ In den Fallbesprechungen von Sozialarbeitern fällt gar nicht selten der Satz: „Sozialstaat – bei Bedarf geschlossen!“

zwischen Menschen in psychosozialer Not gehört zu den Grunderfahrungen von Sozialarbeitern, über die sie nicht gerne reden, weil sie von der Vorstellung ausgehen, dass Menschen in Notsituationen sich solidarisieren. Solidarisierung erfahren Sozialarbeiter in der sich totalisierenden Wettbewerbsgesellschaft immer seltener. Dort, wo Sozialarbeiter auf irrealen Ansprüche ihrer Klienten auf den Wohlfahrtsstaat treffen, reagieren sie unterschiedlich. Von den Grundwerten der Sozialarbeit her betrachtet, sollen ihre Interventionen darauf ausgerichtet sein, Hilfsbedürftigkeit der Klienten, die auch als Bürger verstanden werden, zu beseitigen und damit den Klienten von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig zu machen. Insofern ist die Sozialarbeit ein Instrument für eine Zielerreichung, wonach möglichst viele Bürger von den Zuwendungen des Wohlfahrtsstaates unabhängig sind, oder anders gesagt Hilfsbedürftigkeit gezielt zu reduzieren.

Eine zweite wichtige Debatte dreht sich um die Kontroverse „Autoritarismus des Wohlfahrtsstaates und Freiheitssicherung. Prisching²⁸ beschreibt die Gegenpositionen folgendermaßen:

- A. „Der Wohlfahrtsstaat ist ein System des wohlfahrtsstaatlichen Autoritarismus und der paternalistischen Bevormundung der Bürger. Nur der Markt sichert die Freiheit. Wer gegen Märkte ist, der hat ihre Funktionsweise nicht verstanden. Optimal ist letztlich die Vermarktlichung weiterer Bereiche des gesellschaftlichen Lebens.
- B. „Der Wohlfahrtsstaat widerspricht keineswegs den Zielen eines marktwirtschaftlichen Systems. Er ergänzt nur den Freiheitsbegriff der Liberalen (Freiheit von jedem Zwang) durch den positiven Freiheitsbegriff (Möglichkeit zur Teilhabe). Aber man soll den Markt auch nicht überschätzen: Bei allen seinen Vorteilen verkörpert er im Grunde die schlechteren Eigenschaften der menschlichen Natur.“

Gehören nun die Sozialarbeiter zu den Marktbefürwortern oder Marktskeptikern, gehören sie zu den Verteidigern oder Kritikern des Wohlfahrtsstaates? Vorschnell lassen sich diese Fragen nicht beantworten. Jedenfalls können wir davon ausgehen, dass sie zu den profunden Kennern des Wohlfahrtsstaates gehören, aber selten gehört werden, wenn es um die Frage geht, wie sich die wohlfahrtsstaatliche Kultur weiter entwickeln könnte. Die Bemerkung Prischings²⁹ „Die Zukunft birgt immer Überraschungen“ aufgreifend, könnte so verstanden werden, dass jene ExpertInnengruppe, die sich mit dem Alltag des Wohlfahrtsstaates konfrontiert sehen, sich zu Wort meldet und gehört wird. Was kann die Sozialarbeit als Argumente einbringen?

Zunächst ist den Sozialarbeitern der Markt nicht unbekannt: sie kennen ihn aus dem Drogenhandel, dem Frauenhandel, dem Handel mit Kindern. Der grundsätzliche Marktmechanismus ist geläufig: Kinderprostituierte sind ein Gut, nach dem stark nachgefragt wird. Marktliberale werden folgender Argumentation grundsätzlich zustimmen: wenn nach Kindern als Prostituierte nachgefragt wird, dann soll der Sozialstaat bei Gott nicht eingreifen, sondern die Marktkräfte walten lassen und Kinderprostituierte dem Markt zuführen. Kinder sollen frei entscheiden können, ob sie als Prostituierte für Sadisten arbeiten wollen oder nicht; diese zahlen gutes Geld. Die Jugendwohlfahrt mit ihren paternalistischen und autoritären Anwandlungen soll sich

²⁸ A.a.O.: S. 100

²⁹ A.a.O. S. 115

diesem Marktgeschehen fernhalten, ja, sie könnte in Zukunft die Jugendwohngemeinschaften aus jenen Gewinnen zahlen, die erzielt werden, wenn die ihnen anvertrauten Kinder, einen Teil ihres Lohnes für Unterkunft, Kost, Psychotherapie und Betreuung durch Sozialarbeiter bezahlen würden. Somit wäre ein weiterer Bereich des gesellschaftlichen Lebens vermarktlacht. Dieses Beispiel ist gar nicht so an den Haaren herbeigezogen: bei einer Exkursion mit Studierenden wurde wir in Amsterdam mit einem Modell von „Sozialarbeit mit Sexarbeiterinnen“ konfrontiert, in dem den Grundzügen nach mit diesem Konzept gearbeitet wurde; teilweise waren die KlientInnen der Sozialarbeiter, die ich als Zuhälter bezeichne, kaum älter als 20 Jahre. Ihre Motive, ihrem selbstschädigenden Verhalten weiterhin nachzugehen, waren marktwirtschaftliche: als Arbeiterinnen verdienen sie einen Bruchteil jenes Lohnes, den sie durch Prostitution verdienen.

Einen von gesellschaftlichen Strukturen unabhängigen Markt wird es auch in Zukunft nicht geben, stets wird von verschiedenen Seiten versucht werden, auf Marktprozesse Einfluss zu nehmen; dies gilt jedenfalls dort, wo es um persönliche Dienstleistungen geht. Die Liste der Möglichkeiten, auf Märkte Einfluss zu nehmen ist groß: Gesetzgebung, Verbrechen, strukturelle Gewalt, Beziehungskapital, politische Parteien, Zugehörigkeitszwänge, Moral, Ideologie, Beschämung, Kampagnisierung, Preisabsprachen, Designindustrie, Marktforschung usw., usw. Bekannterweise sind die großen Konzerne darauf bedacht, Marktgesetze außer Kraft zu setzen, was nicht bedeutet, dass sie nicht zugleich als Proponenten der Marktwirtschaft auftreten können. Widersprüche über Widersprüche.

Auf institutioneller Ebene herrscht zumindest in Österreich nach wie vor das System eines „autoritären und paternalistischen Korporatismus“, in dem der Wettbewerb zwischen den sozialwirtschaftlichen Unternehmen lahmgelegt ist. Dieses System wird ideologisch durch ein gemeinsames Bekenntnis zu den sozialen Menschenrechten untermauert. Diskurse über mögliche Verbesserungen oder gar Fehlentwicklungen des Wohlfahrtsstaatssystems werden im gemeinsamen Bekenntnis erstickt. Somit werden dem Wohlfahrtsstaat jene Geldmengen zu entziehen, die er dringend für Innovationen und Forschung benötigt; umgekehrt erlaubt es ein weitgehend planloses Weiterwurschteln im (partei-)übergreifenden Konsens: Seniorenheim nach Seniorenheim wurde zu Freude der Bauwirtschaft errichtet, ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden, welche Bedürfnisse alte Menschen haben, wenn sie nicht in ihrer Wohnung bleiben können.³⁰ Forschungsarbeiten zur Frage der Etablierung eines qualitätsorientierten Marktes verschwinden in den Schubladen der Landesregierungen und Ministerien, ebenso wie Forschungsarbeiten über die Möglichkeiten neuer Finanzierungsformen.

Was bedeuten diese Überlegungen für die Vermittlung in einem Studiengang für Soziale Arbeit?

- Studierenden muss die Gelegenheit gegeben werden, ihre Bilder des Wohlfahrtsstaates zu formulieren und zur Diskussion gestellt werden.

³⁰ Eine Evaluation einer Seniorenwohngemeinschaft ergab – wenig überraschend – dass die Bewohner besonders die Freiheit, ihren Alltag nach ihren Wünschen zu gestalten, schätzen; diese Freiheit haben sie in einer Wohngemeinschaft aber nur in eingeschränktem Maße in einem Seniorenheim. Vgl. Zilian H.G. u. J. Hödl: „Miteinander leben“ – Betreutes Wohnen in Seniorenwohngemeinschaften“, Graz 2005 (Forschungsbericht im Auftrag der Steiermärkischen Landesregierung Ressort Soziales, Kinderbetreuung, Arbeitsrecht und Sozialversicherung).

- Studierende müssen mit den unterschiedlichen Definitionen von „Wohlfahrtsstaat“, „Solidarität“, „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ usw. konfrontiert werden:
 - In den ihre Praktika begleitenden Seminaren;
 - In den Seminaren und Übungen zu den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit;
 - In den Vorlesungen und Übungen vor allem in den Lehrveranstaltungen zur Sozialpolitik und Sozialphilosophie.

5. Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession: ein Mythos?

Dieses Kapitel kann ich kurz halten: Das vor allem von Frau Staub-Bernasconi eingeführte Argument, wonach Soziale Arbeit eine Menschenrechtsprofession sei, halte ich aus drei Gründen für falsch³¹:

- Es kann keine Menschenrechts*profession* geben: auf die allgemeinen Menschenrechte bezogen zu handeln und zu denken ist die Aufgabe aller Menschen, Organisationen und Institutionen; es handelt sich um eine „*Allgemeine* Deklaration“, die sich an alle Staaten, Organisationen und Individuen dieser Welt richtet.
- Sozialarbeiter verfügen nicht über die speziellen Kenntnisse bei der Verfolgung von Menschenrechtsverletzungen, sie verfügen auch nicht über entsprechende anerkannte Organisationen.
- Bei diesem Argument handelt es sich um den Versuch einer „Professionsdarstellungskompetenz“ der Sozialen Arbeit, die allerdings fatale Konsequenzen hat: dazu gehören permanente Selbstüberforderung und Selbstidealisierung. Selbstüberforderung und Selbstidealisierung führen früher oder später zu narzistischem Rückzug und vermag Solidarisierungspotentiale weder zu fördern noch zu stabilisieren.

6. Ethische Haltungen in der Sozialen Arbeit – überflüssige Bekenntnisse?

In den Definitionen der internationalen Gesellschaften für Soziale Arbeit wird stets deren Wertebezug hervorgehoben. Um ein Beispiel zu nennen: die IASSW formuliert diesen Wertebezug folgendermaßen:

„Werte

Soziale Arbeit ist aus humanitären und demokratischen Idealen entstanden. Ihre Werte basieren auf Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit und Würde aller Menschen. Seit Anbeginn der sozialen Arbeit vor fast einem Jahrhundert, hat sich die Praxis darauf konzentriert, menschliche Bedürfnisse zu erfüllen und menschliches Potential zu entwickeln. Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit dienen als Motivation und Rechtfertigung, wenn soziale Arbeit in Aktion tritt. In Solidarität mit jenen, die benachteiligt sind, strebt der Berufsstand danach, Armut zu vermindern und verwundbare und

³¹ Helga Cremer-Schäfer hat sich jüngst der Mühe unterzogen, diesen weit verbreiteten Irrtum zu analysieren. Vgl. dies. (2008): Individuum und Kritik. Von der Wert-Orientierung zur Gebrauchswertorientierung. In: Widersprüche Heft 107, S. 77ff.

unterdrückte Menschen zu befreien, um soziale Inklusion zu fördern. Die Wertvorstellung der sozialen Arbeit sind in nationalen und internationalen Ethik-Kodizes festgeschrieben.“

An wen richtet sich diese Definition? Ausschließlich an Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter als Individuen? Der Verdacht liegt nahe, dass dem so ist und die Frage nach Organisationsverantwortung außen vor bleibt. Die Frage nach der Organisationsfrage kann jedoch nicht ausgeklammert bleiben, wollen wir die Einschränkungen individualistischer Ethik überschreiten. Was verstehen wir unter Organisationsverantwortung? Wie lässt sie sich theoretisch begründen? Wie lässt sich eine Theorie der Organisationsverantwortung in einem Studium für Soziale Arbeit vermitteln?

Bilder oder Metaphern von Organisation³² gelten in der Regel als selbstverständlich, sie prägen nicht nur unser Verständnis von Organisation, sondern auch unser Handeln in ihnen. Theorie und Praxis sind dabei unentwirrtbar verknüpft. Die erste Frage lautet daher: „Sind wir uns über die Theorie im klaren, die unser Handeln leitet?“³³ Eine so gestellte Frage stellt uns insofern vor eine große Herausforderung, als sie uns zwingt, unser eigenes Handeln in Organisationen zu beobachten und die dabei uns leitenden Theorien zu erkunden. Unsere Vorstellungen von Organisationen folgen meist mehreren Metaphern und wir arbeiten mit unseren Lieblingsmetaphern. Umgekehrt gibt es Metaphern, mit denen wir nicht arbeiten wollen, die uns sonderbar erscheinen, die wir meiden. Das geschieht bisweilen aus durchaus begründbaren Motiven, kann aber auch darauf begründet sein, dass uns bestimmte Bilder aus dem inneren Gleichgewicht werfen würden. Führungspersonen, die es gelernt haben, ihre Bedürfnisse nach „Harmonie“ mittels Konkurrenzritualen zu verdrängen, werden dazu tendieren, die Maschinenmetapher als Grundlage ihrer Konzepte zu verwenden. Umgekehrt werden Personen, die ihre feindseligen Wünsche mittels Idealisierungen im Zaum zu halten, tendenziell auf die Metapher der Organisation als Organismus zurückgreifen. Nicht zu vergessen ist auch, dass wir unsere Theorien über Organisationen an Situationen anpassen.

Was heißt Verantwortung, was Organisationsverantwortung?

Verantwortung gehört zu den zentralen Begriffen der Wissenschaft von der Ethik. Verantwortung, so zeigt bereits die Zusammensetzung des Begriffs, hat etwas mit Sprechen, mit Dialog zu tun: es werden Fragen gestellt, auf die geantwortet werden soll. Die Fragen, die gestellt werden, beziehen sich auf ein Tun, in günstigeren Fällen auf ein Handeln. Befragt werden kann sinnvoller Weise nur jemand, der imstande ist, sein Handeln zu beobachten und sich selbst zu verstehen. Dies setzt wiederum voraus, dass eine minimale Fähigkeit zur Selbstdistanzierung gegeben sein muss. Einen Säugling zu fragen, warum er sogleich nach dem Wickeln wieder in seine Windeln „geschissen“ hat, erscheint ziemlich dämlich, einen Vierjährigen zu fragen, warum er in seine Hosen geschissen hat, erscheint schon sinnvoller. Denn es haben sich sowohl sein Sprachvermögen als auch Ich- und Selbststrukturen verändert, sie sind reifer, „komplexer“ geworden. Spätestens seit Freuds Nachdenken über „Massenpsychologie und Ich-Analyse“³⁴ müssen wir erkennen, dass unsere Fähigkeiten, unsere Ansichten über Realitäten zu prüfen, gelinde gesagt „schwächeln“, wenn wir uns mit einer Masse identifizieren. Seltsamerweise brachte

³² Eine umfangreiche Monografie zu diesem Thema verfasste Morgan, Gareth (1986): Bilder der Organisation. Stuttgart 2006 (Klett-Cotta)

³³ Morgan S. 497

³⁴ Freud, Sigmund (1921): in GW Bd XIII, S. 71 - 161

Freud für seine Beobachtungen in diesem Zusammenhang ausschließlich Beispiele aus dem Bereich des individuellen Verhaltens in Organisationen und Institutionen. Gerade was die Fähigkeit etwas zu verantworten betrifft, sind wir als „Teil“ von Organisationen besonders anfällig dafür, alles zu vergessen, was wir gelernt haben. M.a.W. die Tendenz zur Regression in Gruppen führt nicht nur dazu, dass wir in Organisationen häufig so handeln, dass Andere geschädigt werden, sondern dass wir auch nicht imstande sind, dafür Verantwortung zu übernehmen. Auch das ist ein Aspekt der „Banalität des Bösen“ (Hannah Arendt).

Die Fähigkeit ethisch zu handeln ist genauso fragil wie die Fähigkeit unser Handeln zu verantworten. Nachdem in der globalisierten Welt zum Vermögen, die äußere Natur zu unterwerfen, das Vermögen hinzugetreten ist, die innere Natur der Menschen zu beherrschen, stellt sich die Frage nach der Verantwortung der Menschen für den Anderen heute noch schärfer.³⁵ In Bezug auf die Herausforderungen der technologischen Zivilisation meinte 1979 Hans Jonas in seinem bahnbrechenden Buch „Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“, dass das „Prinzip Verantwortung“ heute in erster Linie dafür eingesetzt werden soll, zu bremsen, zu schützen, zu bewahren und so eine Entwicklung zu verhindern, die zum Untergang der Menschheit führen könnte. Eine solche Verantwortung ist für die Individuen allein nicht zu bewältigen, sondern muss auch von den Institutionen und Organisationen und im politisch-gesellschaftlichen Bereich erbracht werden. Daher spreche ich von Organisationsverantwortung.

Wie ist das genauer hin zu verstehen? Die gute Qualität des menschlichen Handelns ist allemal brüchig, dies betrifft auch unsere Fähigkeit, individuelle Verantwortung für das Überleben des Anderen zu erkennen und anzuerkennen, also individuelle Verantwortung zu tragen. Verantwortliches Handeln hat zwei Seiten: neben dem Handeln *mit* dem Anderen geht es auch um ein Handeln *für* den Anderen. Im Handeln für den Anderen wird der Verantwortungshorizont des Einzelnen überschritten und es kommt ein weiterer Verantwortungshorizont hinzu, der Horizont des Handelns durch Institutionen, dessen Wert für den Anderen sich am Kriterium der Gerechtigkeit misst. Die ethische Perspektive wäre danach „auf das wahre Leben mit dem Anderen *und* für ihn in gerechten Institutionen“³⁶ im Sinne von *Fürsorge* ausgerichtet. Traditionelles ethisches Handeln und Reflektieren darüber reduziert sich auf das, was sich zwischen zwei Individuen abspielt, eine Ethik nach Freud muss sich auch darüber Gedanken machen, wie wir in Institutionen verantwortlich handeln können. Institutionen umfassen Gruppen und die Spezialform der Gruppe, die Familie, ebenso wie Organisationen. Ein Handeln in Institutionen betrifft stets auch Andere, woraus sich die Frage nach dem spezifischen Kriterium dieses Handelns stellt: es ist fürsorgliches Handeln nach den Kriterien von Gerechtigkeit. Umgekehrt bedeutet dies, dass nach Rawls Fürsorglichkeit und Ausrichtung auf Gerechtigkeit die grundlegende Legitimation jeglicher Institutionen sind: „Die Gerechtigkeit ist die erste Tugend sozialer Institutionen, so wie die Wahrheit bei Gedankensystemen.“³⁷ Folgen wir weiter Rawls Argumentation, so ist

³⁵ Auf dünnem Eis bewegen sich auch diejenigen, die „Professionalität“ und Verantwortung kurz schliessen. Eine der wenigen empirisch-analytischen Untersuchungen zum Phänomen Professionalität zeigt, dass es diese nicht gibt, sondern in verschiedener Weise inszeniert wird. Daher ist es nicht angemessen, von Professionalität zu sprechen sondern von einem „Professionalitätspluralismus“. Vgl. Pfadenhauer, Michaela (2003): Professionalität: eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz. Opladen (Leske und Budrich).

³⁶ Ricoeur, Paul 1990: Das selbst als ein Anderer. München 2005 (Fink), S. 220

³⁷ Rawls, John (1981): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt/M. (Suhrkamp) S. 19. Anzumerken ist dazu, dass jede Institution eine soziale ist.

der ethische Kern von Institutionen die verteilende und ausgleichende Gerechtigkeit. Fürsorgliches, institutionelles Handeln zeigt sich darin, dass damit Menschen ausgleichend gerecht behandelt werden. Daraus leitet Rawls den bekannt gewordenen Grundsatz ab: „Wer ein Opfer sein könnte, darf nicht geopfert werden – auch nicht zugunsten des Gemeinwohls.“ Ethisches Handeln in Organisationen hat im Opferverbot eine absolute Grenze, die Orientierung findet es in der Herstellung größtmöglicher Gleichheit zwischen den Menschen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ethisches Handeln fundiert ist „im Wunsch, gut zu leben, mit anderen und für sie, innerhalb gerechter Institutionen.“³⁸

Nun haben wir aus guten Gründen mit dem Begriff der Fürsorge unsere Probleme: mit seinen Ausführungen überschreitet Ricoeur jedoch die Grenzen „naiver“ Fürsorge hin zu „kritischer“ Fürsorge. Kritisch wird Fürsorge dort, wo fürsorgliches Handeln „durch die doppelte Prüfung der moralischen Bedingungen der Achtung und der durch sie erzeugten Konflikte hindurchgegangen ist.“³⁹ Ethisch fundiertes fürsorgliches Handeln erspart sich nicht diese Prüfung und gibt in dieser Hinsicht „Antwort“ im Sinne von Verantwortung.

Verantwortung in Organisationen:

Die zuletzt skizzierten Überlegungen zum Begriff der Verantwortung haben uns wieder zurück zu den Bildern von Organisationen geführt. Die ethische Forderung nach Verantwortung unseres Handelns richtet sich nicht nur an die mit dem Anderen handelnden Subjekte sondern auch an ihr organisatorisches Handeln für den Anderen. Wie lässt sich diese Forderung in den einzelnen Metaphern „unterbringen“?

- In einer Organisation nach dem Bild der Maschine haben die Subjekte keine gemeinsame Verantwortung, sie zerfällt in eine Verantwortung für den Hilfsbedürftigen und eine Verantwortung für die Organisation.
- In einer Organisation nach dem Bild eines Organismus gibt es keine Differenz zwischen dem Selbst und der Institution, sie sind ineinander „aufgegangen“ und es fehlt somit die Grundlage für die Etablierung ethischer Prüfungen.
- In einer Organisation nach dem Bild des Gehirns finden wir gleichfalls keine interne Differenzierung, ein Selbst entwickelt sich bloß in der Differenz zur Umwelt, was nicht ausreicht, um das Prinzip Verantwortung abzusichern.
- In einer Organisation nach dem Bild der Kultur gehen die Subjekte einerseits in der Kultur andererseits in der Organisation auf, somit fehlt gleichfalls eine (andere) Voraussetzung für das Prinzip Verantwortung.
- In einer Organisation nach dem Bild politischer Systeme kann sich individuelle Verantwortung etablieren; nach dem Bild politischer Verantwortung ist organisatorische Verantwortung gegenwärtig eher zufälliger Natur. Das neoliberale Verständnis von Politik etablierte bekanntlich anstelle des Prinzips Verantwortung Markregulative.⁴⁰
- In einer Organisation nach dem Bild des psychischen Gefängnisses wird zwar dem tragischen Moment des Prinzips Verantwortung Rechnung getragen, dem Moment der Erlangung von Selbstschätzung durch Handeln mit und für den Anderen wird umso weniger Bedeutung zugemessen.

³⁸ Ricoeur S. 289

³⁹ Ricoeur S. 331

⁴⁰ Vgl. dazu die kritischen Analysen von Peter Wilhelmer und Josef Hödl. Wilhelmer, Peter (2007): „Am Anfang war der Markt...“ Einige Bemerkungen zur zeitgenössischen Markteuphorie. Hödl, Josef (2007) „Das kleine Fenster zur Welt. Ambivalenzen und Implikationen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit.“ In: Hödl/Posch/Wilhelmer: Sprache und Gesellschaft. Gedenkschrift für Hans Georg Zilian. Wien 2007 (Verlag Österreich)

- In einer Organisation nach dem Bild von Wandel und Fluss finden wir wieder den naturalistischen Regress: das Selbst geht in seiner Umwelt auf, es handelt nicht mehr, es verhält sich bloß.
- In einer Organisation nach dem Bild von Macht wird tendenziell den Subjekten nicht nur Machtlosigkeit sondern zugleich Verantwortungslosigkeit unterstellt.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, dass die Professionsethik in der Sozialen Arbeit den Aspekt der Organisationsverantwortung bislang weitgehend ausklammerte. Damit werden aber auch wichtige Themen der Sozialarbeit ausgeklammert, die allerdings nur im Zusammenhang des Wissens über die Wirkmechanismen von Organisationen tiefer gehend reflektiert werden können. In unserem Studiengang geschieht dies auf verschiedenen Ebenen:

- In den die Praktika begleitenden Seminaren werden nicht nur Themen der Klientenarbeit behandelt sondern systematisch auch Organisationserfahrungen der Studierenden.
- Die Vorlesungen und Übungen zum Thema Organisation vermitteln den Studierenden Werkzeuge um Organisationen und ihre Wirkweisen zu analysieren;
- Die Vorlesungen zu den Methoden der Sozialen Arbeit enthalten auch theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Organisation und Methoden.

7. Solidarität lehren und lernen - : wie kann das funktionieren?

Abschließend möchte ich noch an zwei Beispielen⁴¹ zeigen, welche Themen von Studierenden in die Diskussionen eingebracht werden und wie damit gearbeitet wird. Ich hoffe damit zeigen zu können, dass die in meinem Beitrag vorgestellten Überlegungen nicht nur theoretischer Natur sind, sondern im Alltag des Lehrens und Lernens eines Fachhochschulstudiums für Soziale Arbeit praktisch werden:

1. Fallbeispiel aus der Berufspraxis einer Studierenden:

Eine Studierende mit Berufserfahrung als Sozialarbeiterin des berufsbegleitenden Masterstudiums erzählt im Seminar folgendes: Einem 35-jährigen Mann, einer wohlhabenden Familie entstammend, geht das Geld aus. Die große Wohnung, die er geerbt hat, kann er (vorerst) behalten, aber seine finanziellen Mittel reichen nicht mehr aus, um damit sein Leben zu bestreiten. Er fordert sie auf, ihm dabei zu helfen, einen Weg zu finden, wie er ohne zu arbeiten zu den nötigen Ressourcen kommt. Auf ihre Frage, warum er nicht daran denke, eine Arbeit aufzunehmen, antwortet er, dass er noch nie gearbeitet habe und auch nicht vorhabe, jetzt, nach so vielen Jahren ohne Erwerbsarbeit, eine solche aufzunehmen. Er führe ohnehin ein bescheidenes Leben und dies solle ihm nunmehr „die Gesellschaft“ ermöglichen. Die Sozialarbeiterin sieht sich mit folgender (praktischen) Frage konfrontiert: Soll sie das Vorhaben ihres Klienten unterstützen oder ihren eigenen Wertvorstellungen folgen und ihn, diesen entsprechend, zu überzeugen versuchen, sich doch nach einer Arbeit umzusehen. Dahinter stehen allgemeine (theoretische) Fragen, die in der Diskussion aufgeworfen werden: Hat jemand den (rechtlichen) *Anspruch*, dass die

⁴¹ Ich bedanke mich bei Peter Wilhelmer dafür, dass es diese Beispiele aus seiner Lehrveranstaltung über Sozialpolitik und Sozialphilosophie zur Verfügung gestellt hat.

Allgemeinheit sein Leben finanziert, obwohl er arbeitsfähig ist? Ist die Gesellschaft (moralisch) *verpflichtet*, auch arbeitsunwillige Personen zu erhalten?

2. Beispiel: Das Konzept „self-ownership“

Dem Konzept der „self-ownership“ zufolge genießt jeder Mensch volle und exklusive Rechte über sich, seinen Körper und die Produkte seiner Arbeit. Die marxistische Theorie greift das auf den ersten Blick harmlose und plausible Konzept auf, um die Ausbeutung von Arbeitern im kapitalistischen Wirtschaftssystem zu begründen: Indem der Kapitalist dem Arbeiter einen Arbeitslohn zahlt, der unter dem Wert des Produktes der Arbeit liegt, bemächtigt sich jener unrechtmäßig eines Teiles des Arbeitsertrages. Der Tauschwert der Arbeit ist geringer als deren Nutzwert; diese Differenz, die eigentlich dem Arbeiter zustünde, stiehlt der Eigner der Produktionsmittel dem produktiven Menschen. Aber auch die Vertreter einer (aus europäischer Sicht) „ultra-liberalen“ Theorie, die „libertarians“, die alle staatlichen Aktivitäten ablehnen, die über Rechtssicherheit und Sicherheit nach außen hinausgehen, gründen ihre Theorie auf besagtem Konzept des „self-ownership“. Sie kritisieren, dass der Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaat den Arbeitstätigen unrechtmäßig Teile ihrer Arbeitserträge in Form von Steuern entzieht. Damit stehen die Vertreter marxistischer Sozialtheorien vor folgender unangenehmen Situation: Wenn sie die Theorie der „libertarians“ in Bausch und Bogen verwerfen, verlieren sie damit auch die konzeptionelle Basis für die Begründung der eigenen Theorie kapitalistischer Ausbeutung. Mehr noch: Wie kann man die Aneignung eines Teils des Arbeitsertrages durch Kapitalisten als Ausbeutung bekämpfen und nicht gleichzeitig Gegner des Wohlfahrtsstaates sein, der sich *von Rechts wegen* eines Teils des Arbeitsertrages produktiver Menschen bemächtigt?

Die Studierenden werden in der Lehrveranstaltung aufgefordert, sich mit dieser praktisch relevanten theoretischen Frage auseinander zu setzen, eine Position zu formulieren und diese in der Diskussion zu verteidigen. In der Diskussion machen sie die Erfahrung, wie eng Theorie und Praxis in der Sozialen Arbeit verknüpft sind, d.h. in welchem Ausmaß theoretische Fragen handlungsrelevant werden können; sie lernen weiters, implizite Konzepte der eigenen wie der Organisationspraxis zu analysieren und alternative Überlegungen anzustellen. Nicht zuletzt lernen sie, dass das Konzept der Solidarität ein sehr anspruchsvolles, der Theorie und Praxis von Sozialarbeit zugrunde liegendes Konzept ist und weit über billige Bekenntnisse zur Unzufriedenheit hinausgeht. Oder um diesen abschließenden Gedanken mit Adorno⁴² auszudrücken:

„Man braucht nur unzufrieden zu sein und ist bereits als Weltverbesserer verdächtigt“

⁴² Adorno, Th. W. (1944/45): *minima moralia* - Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt a. Main, Suhrkamp 1997, S. 314